

Magazin zum Wochenende

Samstag, 22. Januar 2011

HH Seite C1



Die Kunsthalle Schirn mischt längst in der ersten Liga der großen Museen mit.

Fotos: Norbert Miguletz (2)/Schirn Kunsthalle Frankfurt – Gabi Gerster (1)

Das Kämpfen in New York gelernt

Max Hollein ist seit zehn Jahren Direktor der Schirn

Was ist Kunst? Ausgerechnet Max Hollein tut sich mit dieser Frage schwer. Nachdem die üblichen Floskeln „Form der ästhetischen Erfahrung“ und „Moment der Grenzüberschreitung“ beiseite geschoben sind, bekennt der Direktor der Schirn: „Ich habe das Privileg, dass ich mich täglich mit dieser Frage beschäftigen und eine Vielzahl an Antworten produzieren.“ Ausdruck seiner Suche sind die Ausstellungen.

Auf die Kunst des 19. Jahrhunderts, der klassischen Moderne und der Gegenwart blickt Max Hollein aus immer neuen Perspektiven. Und dieser Fokus gestaltet sich zur Ausstellung. Gerade ist es Gustave Courbet, der Inbegriff des politisch-realistischen Malers, den die Schirn von einer ganz anderen Seite zeigt: als träumenden, nachdenklichen Maler, der Seelenzustände auf der Leinwand sichtbar werden lässt. Und die Weltenwandler, die in ihren Rückzugsorten – etwa der Psychiatrie – Kunstwelten entwerfen, die uns erstauen. „Idealerweise“, und das ist Holleins Ziel, gehen die Zuschauer aus der Schirn mit der Einsicht: „So habe ich das noch nie gesehen.“

Wien – New York – Frankfurt – Kunstgeschichte – Betriebswirtschaft: In diesem Koordinatensystem hat Max Hollein seine Position abgesteckt. In Wien ist er 1969 geboren und hat dort an zwei unterschiedlichen Universitäten Betriebswirtschaft und Kunstgeschichte studiert. Diese beiden Studien gaben ihm Einblick in zwei Welten mit unterschiedlichen Menschen und andersartigen Erwartungen an das Leben. Die Betriebswirtschaftler haben den Fokus auf den effizienten Einsatz der Mittel gelegt und möglichst zügig ihr Studium durchgezogen, die Kunstgeschichtler haben sich in interessante Bereiche der Kunst vertieft. „Ich habe mit 18 keinen Masterplan gehabt“, und so hat Hollein sowohl für das Wirtschaftsressort der renommierten österreichischen Zeitung Der Standard als freier Journalist gearbeitet als auch Praktika in Museen und Auktionshäusern gemacht. Nach Abschluss beider Studien ging er 1995 für sechs Jahre nach New York, zunächst als Projektleiter für Ausstellungen am Solomon R. Guggenheim Museum, später als „Executive Assistant

to Director“ und ab 1998 als „Chief of Staff and Manager of European Relations“. Ein „anderes Bewusstsein“ traf er dort an. Den Dienst an der Kunst einerseits und die rationale ökonomische Ebene andererseits. Die Haltung, in dieser Spanne etwas möglich zu machen, „war mir durchaus sympathisch“. New York hat ihn kämpferisch gemacht: „Für mich ist ein ganz wesentlicher Punkt, dass Widerstand nicht der Endpunkt ist, sondern der Punkt, den Energielevel zu erhöhen.“ Und damit hat er sich von Wien abgenabelt. „Wäre ich in Österreich geblieben, würde ich ein Nein nörgelnd zur Kenntnis nehmen und gehen. In New York stehe ich am anderen Morgen noch mal vor der Tür.“

Und dann Frankfurt. Eine „offene Gesellschaft und Leute in Politik und Gesellschaft, die etwas Positives erreichen wollen“, waren von dem 32-Jährigen, der da kommt und was will, erst mal begeistert. Und noch mal unterstreicht Hollein den Gegensatz zu seiner Herkunft: „Die Wiener hätten gesagt: ‚Das wird eh nichts.‘“ An Frankfurt schätzt Hollein auch, „dass die Marktwirtschaft hier eine regulierende Rolle spielt.“

In das Gejammer über die Architektur der Schirn – ein Acht-Meter-Schlauch von 120 Metern Länge – ist der in New York geläuterte Wiener nie eingefallen. „Ich habe nie über die Problematik der Architektur lamentiert.“ Im Gegenteil. Max Hollein hat es gerade zur Spezialität darin gebracht, mit jungen Architekten Teams raffinierte Ausstellungsarchitekturen zu entwickeln. Und er ist stolz darauf, dass die Leute immer überrascht sind, was sie aus diesem Raum machen. Hollein will Raum für Kunst schaffen.

Für seine Künstler und Kuratoren verlangt er den Umgang mit äußeren Zwängen, speziell den finanziellen, nicht. Im Gegenteil. „Ökonomische Beschränkungen sind kein kreatives Klima.“ Und da lebt im Schirndirektor der Ökonom auf. „Mir ist wichtig, dass die Kuratoren und Künstler die optimalsten Bedingungen haben.“ Der Schirndirektor ist seit fünf Jahren auch Direktor des Liebieghauses und des Städt. gerade ist sein Vertrag um fünf Jahre verlängert worden. Damit erweitern sich Max Holleins Möglichkeiten für die Suche nach der Antwort auf die Frage „Was ist Kunst?“

M. Schmidt (HA/tok)

International renommiert

Ein Vierteljahrhundert Kunsthalle Schirn – Einst als „postmoderne Kegelbahn“ diffamiert

Kaum zu glauben, dass die Schirn ohne klares Gründungskonzept entstand. Als „Wechselbalg“ bezeichnet denn auch Hellmut Seemann, der zweite Direktor der Schirn, dieses Kind, das in den 70er Jahren erstanden wurde und in den Achtzigern auf die Welt kam. Dass Frankfurter Künstler darin ausstellen könnten, gab es als Zusage des Kulturdezernenten. Als die Schirn dann stand, musste zunächst ein Stadtverordnetenbeschluss klarstellen: Das ist eine Kunsthalle. Eingeweiht wurde die Kunsthalle am 28. Februar 1986 mit der Ausstellung „Der Maler und das Theater im 20. Jahrhundert“. Und damit setzte die Reihe hervorragender Ausstellungen ein, darunter 1989 die Kandinsky-Ausstellung und 1992 „Die große Utopie“, welche die Kunst der einst mächtigen und dann aufgelösten Sowjetunion für die westdeutsche Öffentlichkeit zugänglich machte. Christoph Vitali, der erste Direktor der Schirn, hatte klargemacht, dass die Schirn, wenn auch ohne das Unterpfand einer eigenen Kunstsammlung, kein tot geborenes Kind ist. Entgegen dem Willen des damaligen Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann, die Schirn als Ausstellungsflä-

che der Frankfurter Museen mit Werken aus deren Depots zu bespielen, hatte Vitali die Schirn als Kunsthalle mit eigenem Ausstellungsprogramm etabliert. Kaum zu glauben, dass die Schirn auch zum Abriss ausgerufen wurde. Der lange Riegel zwischen Römer und Dom ist von den einen als postmoderne Kegelbahn diffamiert und von den anderen als gelungene Adaption der Altstadt-Architektur gelobt worden. Die Architektur erregt auch heute noch das ein oder andere Gemüt. Unstrittig ist aber: Aus der Kunstlandschaft ist die Schirn nicht mehr wegzudenken. Die Stadt, die Region und das Land nehmen das Ausstellungsprogramm der Schirn wahr. Und auch international mischt die Kunsthalle mit. Max Hollein, seit zehn Jahren und damit die längste Zeit Direktor der Schirn, ist stolz darauf, dass nahezu alle Ausstellungen von der Schirn selbst gemacht werden und dann in anderen Museen weltweit gezeigt werden. Das hat die Reputation der Schirn gestärkt. Und deswegen konnte die Schirn für ihre ehrgeizigen Projekte noch immer berühmte Werke von großen Museen und privaten Leihgebern erhalten. Die Personalunion Holleins seit 2006 als

Direktor der Ausstellungshalle ohne eigenen Bestand und der beiden Museen Liebieghaus und Stadel mit großem Bestand und prall gefüllten Depots setzt die Schirn in eine komfortable Position. Nun ist nicht nur ihre Reputation, sondern auch die Möglichkeit, Bilder aus den beiden Museen als Gegengabe anbieten zu können, ein Hebel, andere Museen zu Leihgaben zu bewegen. Die Gewichte des Frankfurter Kunst- und Museums-Mobiles haben sich in den 25 Jahren zugunsten der Schirn verschoben: Aus der Ausstellungshalle, die einst als Abspelstation für die Museen gedacht war, ist eine international renommierte Kunsthalle geworden, die nun die Museen als Unterpfand für ihre Ausstellungen nutzt. Martha Schmidt (HA/tok)

Die Jubiläumsausstellung „Surreale Dinge“ beginnt am Freitag, 11. Februar, und zeigt bis zum Sonntag, 29. Mai, die Objekte des Surrealismus. Bis Ende Januar läuft noch die Ausstellung „Courbet. Ein Traum von der Moderne“. Schirn Kunsthalle Frankfurt, Römerberg, 60311 Frankfurt, Öffnungszeiten: Dienstag, Freitag bis Sonntag 10 bis 19 Uhr, Mittwoch und Donnerstag 10 bis 22 Uhr.



Erfolgsrezept: Die Schirn präsentiert Künstler von einer unbekannten Seite – wie hier Gustave Courbet einmal nicht als Maler von politisch-realistischen Werken. Das Publikum wird von den neuen Sichtweisen überrascht.

Ökonomie und Kunst vereint: Max Hollein